Teil II

5. Einleitung; ein männlicher Frauenbeauftragter und die weibliche Schwäche

Wenn Frauen allgemein als das „schöne" und zugleich das „schwache" Geschlecht gelten, was macht dann eine ganze Bevölkerungshälfte schön, aber schwach? Vielleicht Gutachten und die dahinter stehenden Interessen?

Das folgende erschien nicht etwa 1892, sondern 1982:

„*Düsseldorf,* 28. April 1982. Weil der ‚Arbeitsschutz vor allen emanzipatorischen Ansprüchen' rangiert, erwägt die nordrhein-westfälische Landesregierung ‚Arbeitsbeschränkungen' für Frauen in solchen Berufen, in denen die Beschäftigten *regelmäßig mehr als zehn Kilogramm tragen* müssen. Als besonders unzumutbar gelten dabei solche Tätigkeiten für Frauen, die weniger als 2,75 Liter Sauerstoff pro Minute aufnehmen können.

Diese Zahlen stehen in einem vom nordrhein-westfälischen Arbeitsminister (und Frauenbeauftragten, C.R.) Friedhelm Farthmann (SPD) bestellten Gutachten des Dortmunder Arbeitsmediziners Joseph Rutenfranz über die Zumutbarkeit von Arbeit auf dem Bau für Frauen . . .

Der nordrhein-westfalische Sozialminister räumte ein, daß auch Krankenschwestern, die öfter am Tag Patienten umbetten, Frauen in den Kaufhäusern, in den Zeitungsstellen der Post und an vielen anderen Arbeitsplätzen mehr als diese ‚zumutbaren' zehn Kilogramm tragen und heben müssen."

(„Frankfurter Rundschau", 29.4.1982; siehe auch vorn, Kap. 6.4., wo andere Forschungsergebnisse über physische Leistungsfähigkeit von Frauen vorgestellt werden. Siehe auch Abb. 57).

Immerhin eröffnet ein solches wissenschaftliches Gutachten die erfreuliche Perspektive, daß der Mehrheit der Frauen sicher bald auch die Arbeit im Haushalt verboten werden muß. Fragen müssen wir uns allerdings auch, wie laut einer erwähnten UNO-Studie (Expertise I, Kap. 4,6.) die weibliche und schwache Hälfte der Weltbevölkerung dazu in der Lage ist, *zwei Drittel aller Welt-Arbeitsstunden* zu leisten? Die Betrachtung der Sittengeschichte der weiblichen Körper führt nicht zu definitiven oder dogmatischen Aussagen, sondern schärft das Kritikvermögen gegenüber immer wiederkehrenden Tendenzen, Frauen auf angeblich „naturgewollte" oder „ewigweibliche" Plätze zu verweisen (schlechte Plätze in Patriarchaten). Diese Betrachtungsweise der Kulturgeschichte der

Frau, Steine, Erden: aus der BILD-Zeitung vom 14.5.1982

Frauen kann einiges lehren über das Verhältnis von Anatomie und Kultur, über Urteile und Vor-Urteile, und über die beträchtliche Wandlungsfähigkeit und die Potenzen unserer Physis.

Die Fragen an die Geschichte lauten: wer oder was macht Frauen schön aber schwach? Was ist der Maßstab für Stärke, wie wirken die Faktoren Muskel-Kraft und Willens-Kraft zusammen, wie werden sie bewertet? „Amazonen" nennt man noch heute eingedenk ihrer Schwestern von gestern solche Frauen, die sich auf männliche Art durch männliche Territorien bewegen, oder auf andere Art. Warum bewerteten die Griechen ihren Sieg über die Amazonen sogar höher als die Siege über die Perser? Der griechische Geschichtsschreiber Himerios gibt die Antwort: Thraker, Perser und andere Feinde habe man nur aus dem Lande, „die Amazonen aber aus der menschlichen Natur vertrieben" — aus der weiblichen Natur, will er sagen (Abb. 58).

Das hat Jahrtausende gedauert (und ist bis heute nicht gelungen}; in der Vorgeschichte werden wir „koketten Weibchen" nicht begegnen: die Artefakte zeigen uns schlanke, dicke, knabenhafte oder matronenhafte Frauen, Mütter, Schwestern, Vulven, vielbrüstige Göttinnen, Priesterinnen mit Wespentaille — aber lange Jahrtausende keine Sexualsklavinnen in Anbietposen, oder Szenen von Gewalt gegen Frauen (vgl. auch Text und Bilder in Expertise I, Kap. 2.2.2.).

Amazone gegen Griechen, griech. Vasenmalerei, 6.15, Jh. v.u.Z.

Archäologen drücken immer wieder ihre Verwunderung aus, daß in der Steinzeit-Kunst sich keine Darstellungen von sexuellen Handlungen finden — im Falle Catal Hüyüks erklärt sich der Ausgräber James *Mellaart* das Phänomen:

> Betonung auf Sexualität in der Kunst ist unveränderlich mit männlichen Impulsen und Begierden verbunden. Wenn die neolithische Frau Schöpferin der neolithischen Religion war, ist die Abwesenheit von Sex leicht zu erklären und ein anderer Symbolkreis wurde geschaffen, in dem Brust, Nabel und Geburt fürs weibliche Prinzip stehen, Hörner und gehörnte Tiere fürs männliche , . . (Das mindert aber nicht die Ausstrahlungskraft der Männer, denn:) ... als Symbol *männlicher Fruchtbarkeit* war ein Auerochsenbulle oder ein großer Widder eindrucksvoller als der Mann selbst . . ." (Mellaart 1967, S. 181, Hervorh. C.R.}

Wir wissen, daß heute „männliche Impulse und Begierden" sich in Kunst und Leben eindrucksvollen Ausdruck verschaffen. Die historische Entwicklung darzustellen, ist hier kein Platz; ich muß auf Lehrmaterialien (Bild und Text) verweisen, in denen ich einen solchen Überblick gebe (Rentmeister 1980b und 1980c). Die folgenden Szenarios aus der „Sittengeschichte der weiblichen Körper" lasse ich erst mit dem bürgerlichen Zeitalter beginnen, mit dem „Kampf um die Hosen". In der Praxis kulturpolitischer Bildung stellen sie Ausgangspunkte dar, für Erkundungen in Frauenwelten und Männerwelten, zur Identität von Frauen in Körpern und Raum.

6. Körper, Kleider und Geschlechterkampf — eine Übersicht

Zur Sittengeschichte des weiblichen Körpers gehört unablösbar die seiner Bekleidung: denn Kleider machen nicht nur Mode, oder Leute, sondern vor allem Männer zu Männern und Frauen zu Frauen.

Je nach historischer Phase dienen die stofflichen Hüllen mal der Abgrenzung der Geschlechter, ein andermal bringen sie die Unterschiede fast zum Verschwinden.

Und zusammen mit den Kleidern formt man auch die Körper, die sich darunter verbergen oder mehr oder weniger raffiniert enthüllen; man bestimmt den Grad ihrer Einengung und Verkrüppelung, oder den ihrer Bewegungsfreiheit. Die Generation unserer Großmütter kann noch aus eigener Erfahrung berichten, was Korsett und Schnürbrust in dieser Hinsicht bewirken.

In Bildern und Texten belegt die geschichtliche Überlieferung, wie deutlich sich in Körpern und Kleidern auch das jeweilige Geschlechterverhältnis ausdrückt: relative Gleichberechtigung oder einseitige Vorherrschaft eines Geschlechts. So läßt sich feststellen, wie das herrschende Geschlecht dem anderen seine Kleider verweigert, weil darin die Magie seiner Macht zu sitzen scheint, weil in ihnen diese ihre praktische und symbolische Form angenommen hat. Als entsprechend verächtlich gilt es, die Kleider des beherrschenden Geschlechts freiwillig abzulegen, was z. B. Transvestiten zu spüren bekommen. (Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf westliche Zivilisationen.)

Umwandlungen und Revolutionen im Verhältnis zwischen Männern und Frauen brachten und bringen stets auch gewandelte Körper, Kleider und Gesten hervor. In Zeiten des verstärkten Geschlechterkampfes geht es immer zugleich darum, dem herrschenden Geschlecht auch ein Stück der Kleiderprivilcgien abzuringen, wie wir sehen werden. Hier sei nur als Beispiel vorweggenommen, wie der griechische Gott Apoll, der für den Übergang von Matriarchat zu Patriarchat kämpfte, listig in Frauenkleider schlüpfte, um so „getarnt" und umso unauffälliger als Anführer der Musen akzeptiert zu werden — weiblicher Göttinnen und Prophetinnen, die für sich und ihre Anhängerinnen bis dahin keinen „männlichen Vorgesetzten" kannten.

Oder, im umgekehrten Fall, bedienten sich 'privilegierte Frauen im 19.Jahrhundert, die in männliche Berufe und Studien zu streben wagten (und es waren alle qualifizierten Tätigkeiten als männlich definiert —}, desselben Tricks. Sie

legten die Korsetts ab und Männerkleider an, um umso unauffälliger in den männlichen Tempeln der Wissenschaft Vorlesungen hören oder Pariamentssitzungen beiwohnen zu können; um wie Rosa Bonheur in den Schlachthäusern von Paris unangefochten und außerdem zweckmäßiger bekleidet Tierstudien zeichnen zu können; oder sie legten sich, wie George Sand, nicht nur Männerkleider zu, sondern auch ein männliches Pseudonym, was dieselbe Funktion erfüllte: sich zu tarnen, vor der verächtlichen Beurteilung ihrer künstlerischen Leistungen nur nach dem eigenen Geschlecht abzulenken. Hier handelt es sich, wie gesagt, um „Privilegien", um Travestien mit polizeilicher Genehmigung.

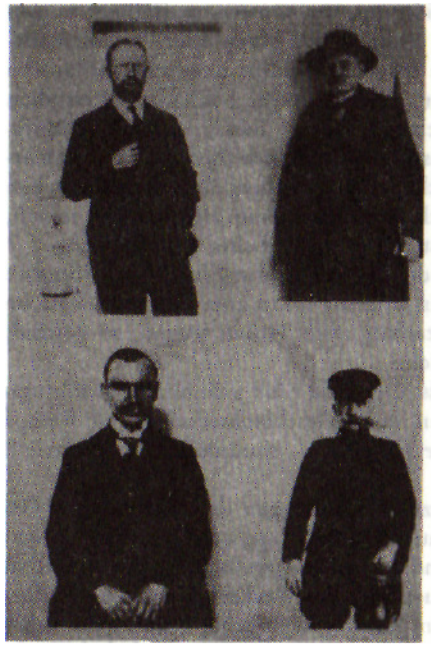
Nur in Ausnahme fallen finden wir die Männerkleidung im 19. Jahrhundert auch bei den ärmsten der proletarischen Frauen: wenn zum Beispiel belgische Minenarbeiterinnen bei ihrer Schwerstarbeit auch Hosen trugen, so geschah das aus Zweckmäßigkeit und Not zugleich.

Seit dem 17.Jahrhundert etwa, als die Hose *das* männliche Kleidungsstück schlechthin wurde, heißen denn auch Geschlechterkrieg und Kampf um Frauenrechte der *„Kampf um die Hosen"* — sinnbildlich und wirklich zugleich.

Und so wurde mit der Erlaubnis zum Hosentragen dem männlichen Geschlecht erst in unserem Jahrhundert auch im übertragenen Sinne mehr Bewegungsfreiheit abgerungen — entsprechend den neuen gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Räumen, die Frauen sich, im Wechselspiel mit den Erfordernissen der Wirtschaft, erschlossen. Im Rahmen weiblicher Emanzipationsbestrebungen wurden auch seit dem 19. Jahrhundert Schönheitsideale bekämpft, die weibliche Schönheit mit „graziler" Schwäche, dekorativer Zerbrechlichkeit und Passivität verbanden; und männliche Schönheit, mit denselben machtpolitischen Hintergedanken, mit Muskeln, Stärke, Aktivität und Aggressivität: zwei konträre Körper- und Schönheitsbegriffe, die festlegten, wer hier Schöpfer und wer Geschöpf sein sollte.

6.1. Der „Kampf um die Hosen" als Kampf um mehr Bewegungsfreiheit: 1800- 1850

Mit dem offiziellen Machtantritt der neuen Klasse, der Vertreter von Industrie- und Geldbürgertum nach 1789 kommt auch die neue Mode der bürgerlichen Männer an die Macht, die sehr genau ihre Werte widerspiegelt: das Arbeitethos zum Beispiel, das diese Männer mit großgemacht hatte. So ist die Kleidung schwarz oder braun, dunkel, ja finster und fast freudlos (Abb. 59). Sie ist relativ praktisch und ermöglicht Bewegungsfreiheit und Zeitersparnis im Ankleiden für den hektischen Business-Man; sie uniformiert die Männer wohl mehr als je zuvor, und es drücken sich in dieser Uniformierung auch die Ideale ihrer Revolution für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aus — Standesunterschiede



Die Kleidung des männlichenBürgers: geprägt vom Arbeitsethos. Fotos von August Sander (1876 - 1964)

werden nun nicht mehr wie in den feudalen „Kleiderordnungen" deutlich abgegrenzt, sondern subtiler zum Ausdruck gebracht und über breite Schichten hin verwischt. Auch die Soldaten erhalten nun erst eine Uniform, die diesen Namen verdient. Im „Feldgrau" des ersten Weltkrieges werden schließlich hunderttausende von Individuen in der Militär m asch ine zu einem einheitlichen „Heereskörper" ausstaffiert. Nicht zufällig hatten ja auch die bürgerlichen Männer ihren Aufstieg als „Sansculotten" begonnen: als Hosenlose, weil sie das adlige Beinkleid der Bundhosen ablehnten und stattdessen die langen Beinkleider (Pantalons) anlegten. Sie schafften übrigens auch Perücken samt deren Pudern ab, letzteres als „Raub an der Volksnahrung", denn das Puder bestand aus Mehl, und der ‚entfremdete Gebrauch' war gewaltig hoch.

Nur bestimmte Modemänner, „Dandies" oder „Beaus", bewahrten farbig-exzentrische Kleidung fürs männliche Geschlecht. Und Frauen? Für siebzehn kurze Jahre befreite die Revolution von 1789 sie vom Korsett und vom Reifrock, für kurze Zeit setzt sich die schlanke Linie des Empire durch (Abb. 60). Dies ist auch die Zeit, in der Frauen innerhalb der bürgerlichen Revolutionsbewegung eigene Forderungen zu stellen beginnen, begründet auf das Naturrecht.

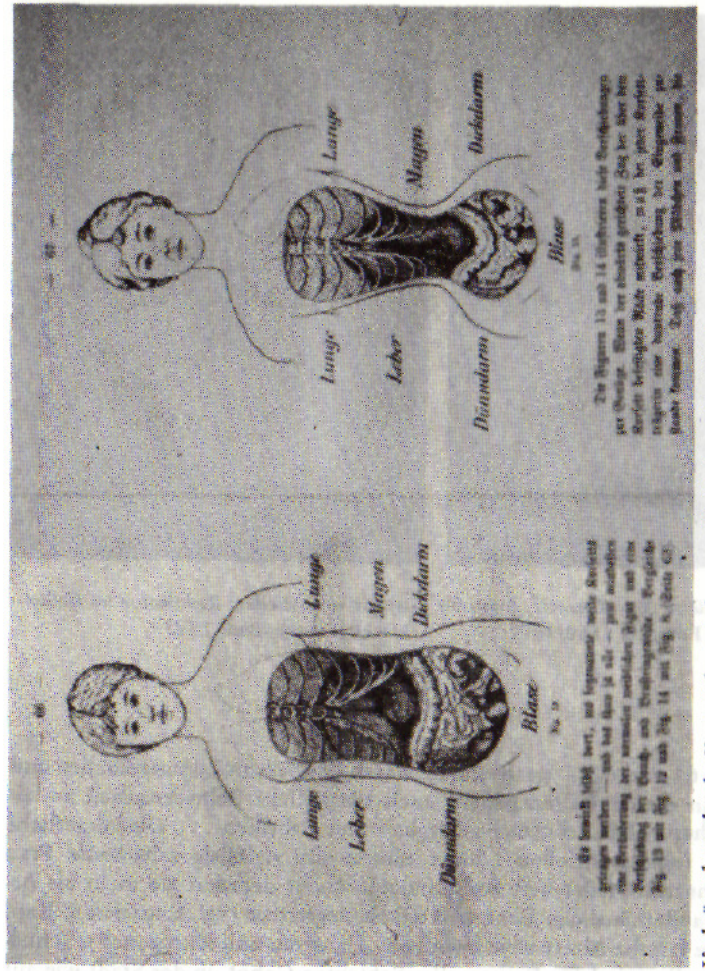
Mit der Restauration in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kehrten z. B. in Frankreich die Männer keineswegs zu feudalem Prunk oder farbigem Äußeren zurück; die Frauen aber werden zurückgesteckt in die unbequemen Kleider der feudalen Zeit, in Krinoline und enges Mieder, das den Atem

Und wieder zuürck ins Korsett: Anprobe einer Krinoline, Foto, ca. 1860(1870

Befreit vom Mieder: Revolutionäre Hallen-(Markt-)Frauen, Paris 1792

abpreßt (Abb. 61 und 62) — geradeso, als wären sie allesamt Luxusweibchen und hätten nicht in diesen Folterkleidern auch körperliche Schwerstarbeit zu leisten - als Näherin, Dienstbotin, in Bergbau und Fabriken . . . Die bürgerliche Ideologie der frühindustriellen Länder nimmt die vielfältig *arbeitende* Frau nicht zur Kenntnis: Hausarbeit und Kinderaufzucht definiert sie nicht als Arbeit, und die außerhäusliche Erwerbstätigkeit negiert sie (vgl. Expertise I, Kap. 3.6.1. über die falsche Alternative zwischen „Hausfrau und Kurtisane"). Schnürung und Krinoline sind für Frauen aller Schichten Gebot, in der Stadt wie auf dem Lande.

Von Seiten der Frauenrechtlerinnen wurde der Zusammenhang zwischen Einschränkungen der geistigen und der körperlichen Bewegungsfreiheit, auch der Rolle der Kleidung darin, schon früh gesehen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es organisierte, breitangelegte Kampagnen für eine Kleiderreform, die sogar mit der Männerhose liebäugelte. Die Amerikanerin Amelia *Bloomer* versuchte, eine gemäßigte Hosenmode zu schaffen: über unten zugeschnürten, langen Hosen-wird ein Halbrock getragen — eine Kombination, wie sie heute z. B. noch von Türkinnen getragen wird. Amerikanische, deutsche und englische Frauenrechtlerinnen wagten sich in diesem Aufzug in die Öffentlichkeit



Verkrüppelung durchs Korsett (aus: Lahmann, Die Reform der Kleidung, 1903)

und erlebten nichts als Spott, — der Leute, der Zeitungen, der Karikaturisten.

Auch die prominente amerikanische Feministin Elizabeth Cady *Stanton* machte sich zeitweilig zur Vorkämpferin für das reformierte Gewand. Als ihr Sohn ihr aus der Internatsschule schrieb, sie möge doch bitte am Besuchstag nicht im Bloomerkostüm aufkreuzen, antwortete sie:

„Du willst also nicht, daß ich Dich in einem kurzen Kleid besuche. Nun, mein liebes Kind, ich habe kein anderes. Stell Dir vor, Du und ich, wir beide wandern querfeldein, ich in drei langen Unterröcken. Plötzlich stellt uns ein Bulle nach.

Während Du mit freien Armen und Beinen, wie eine Kugel aus dem Rohr, davonschießen kannst, muß ich, dank meiner anmutig fließenden Drapierung, dem wüthenden Tier zum Opfer fallen. Meine Unterröcke bleiben in den Stoppeln und Dornen hängen. Dann würdest Du in Deiner Qual, beim Anblick des sich auf mich stürzenden Bullen, rufen: ‚Oh, könnte doch meine Mutter die Beine brauchen wie ich!'

Also, warum willst Du, daß ich Unbequemes, Unpassendes und Gefährliches trage? Ich will Dir sagen, warum. Du willst mich haben wie andere Leute. Du willst nicht, daß man mich auslacht. Du mußt lernen, Dich nicht darum zu kümmern, was dumme Leute reden."

Mrs. *Stanton* hatte auch gesehen, daß es bei der Kleidung nicht nur um Bewegungsfreiheit, sondern um eine der wichtigsten Lebensfunktionen ging, die aber durch das Korsett geradezu abgewürgt wurde: das *Atmen,* (Die beträchtlichen Beeinträchtigungen und Schädigungen auch der Lungen führten zu den berüchtigten ‚Ohnmachtsanfällen[L] der Damen des vergangenen Jahrhunderts, hatten hier ihre reale und gar nicht kapriziöse Ursache . . .)

Von diesem Wissen spricht auch ihre Anleitung, wie frau aus modischen Kleidern vernünftige mache:

„Liebe Damen, löst die Haften eurer Kleider vor dem Kaminfeuer, laßt sie lose hängen, atmet tief ein und dehnt euch aus, so weit ihr könnt. Dann richtet das Gewandt, schneidet die Schleppen ab bis zu den Knien, zieht ein Paar lose Hosen an und knöpft sie an den Knöcheln zu.

Wir wollen unsere Kleider ändern, bis sie uns passen. Die Frau soll sich frei entwickeln und bewegen können,"

Aber die Bloomerei währte nur kurz. Amelia *Bloomer* selbst kapitulierte schon 1855 vor den zusätzlichen Belastungen, die ihr das ungewöhnliche Kleid in ihrer ohnehin schwierigen politischen Arbeit brachte:

„Mit der Zeit fand ich, mein Einfluß sei größer in Kleidern, wie sie die anderen trugen, als in meinem Kostüm."

(Diese Darstellung und Zitate nach *Neilson Gattey* 1968.)

6.2. „Der Kampf um die Rosen", 1850 bis zum ersten Weltkrieg

So kehrten alsbald selbst die Modereform er innen zur strengen, unbequemen, prüden Verhüllung zurück. Die extreme Prüderie der viktorianischen Moral mußte zu ebenso heftigen wie verklemmten Phantasien über die En t-Kl ei düng, über die nackte Frau (wie über den nackten Mann) führen. In der zweiten Jahrhunderthälfte, von der Gründerzeit bis zum Jugendstil, werden diese Phantasien

z.B. unter dem schützenden Deckmantel von Kunst und Literatur ausgelebt, die bis zu einem gewissen Grad Sexualneurosen abbilden und aussprechen dürfen.

Auf den großen Pariser Kunstsalons tummeln sich Nuditäten, zum Teil nur mit dem Schleier eines allegorischen Titels oder antiker Würden notdürftig bedeckt: heidnische Göttinnen, Nymphen, die „Morgenröte", „Frau Luna", „Mailüfterl", und wie sie alle heißen. Gegen Ende des Jahrhunderts nehmen dann auch die Darstellungen von Frauen als sexuell überlegene, männerfressende Judiths, Salomes, und Kleopatras zu, als „femmes fatales".

Ausgeprägt und häufig begegnen — bei den in der Regel männlichen Künstlern — Phantasien über die Hilflosigkeit einer möglichst nackten Frau, die von einem schwer gerüsteten Ritter „gerettet" wird — vor einem Untier, oder vor einem anderen Mann. Die Szenen heißen „Ruggiero befreit Angelika", „Perseus befreit Andromeda", „Raub der Sabinerinnen" oder „Frauenraub", oder „Geschichte der O." (Abb. 63). Hinter allen verbergen sich Vergewaltigungsphantasien.

Nackt sind die Frauen hilflos (oder werden so dargestellt), und angezogen sollen sie es ebenfalls sein. Die Kleidung trägt mit dazu bei, sie hilflos zu machen. Das Korsett wird *von hinten* geschnürt, das Kleid *von hinten* geschlossen, und lange Jahrzehnte, bis in unsere Tage, sitzt der Reißverschluß des Kleides *am Rücken* — immer ist damit die Trägerin auf Hilfe angewiesen, eines Dienstmädchens, oder des Gatten . . . Man muß sich dabei auch klarmachen, daß alle Annäherungen von hinten für den menschlichen Instinkt eine sehr bedrohliche, weil unkontrollierbare Situation darstellen, wie es auch unsere Umgangssprache mitteilt: hinterrücks, hinterhältig ... So gehört diese Technik der Frauenkleidung mit zu den alltäglichen Unterwerfungsriten und Kontrolltechniken gegenüber Frauen.

In der Kunst und Literatur kommt auch die Kehrseite der Sexualneurosen, oder ihre Begründung, zum Ausdruck: Angst vor Frauen und Frauenhaß; aus der weiblichen Sexualität scheint gar der Tod zu kommen — Remy de *Gourmont* ruft angesichts der ,,Aphrodite"-Statue von Pierre Louys 1896 aus:

„Alle diese Frauen, all dieses Fleisch, diese Schreie, diese ganze so eitle und grausame tierische Lust! Die Weibchen knabbern Hirn und essen Hirn; der Gedanke flieht, ejakuliert; die Seele der Frauen schwärt, wie aus einer Wunde; und aus all diesen Vermischungen geht doch nur der Ekel, das Nichts und der Tod hervor." (Jullian 1971, S. 116; Ursachen und kulturelle Erscheinungsformen dieser Bedrohlichen' Entwicklung habe ich in der „Geschichte des ö.", Rentmeister 1979, angesprochen, Kap. „Die Sphinx im Korsett")

Diese kulturellen, künstlerisch vermittelten Erscheinungsformen spiegeln auch die ökonomischen Zusammenhänge: Die Grundlagen der bürgerlich-patriarchalischen Gesellschaft und Produktionsformen bilden die Beherrschung der Natur und die Beherrschung der (weiblichen) Sexualität — Natur wird auf dem Weg der Arbeit beider Geschlechter unter Kontrolle und zur Produktion gebracht, und die weibliche Sexualität in die Menschenproduktion und deren Reproduktion umgeleitet.

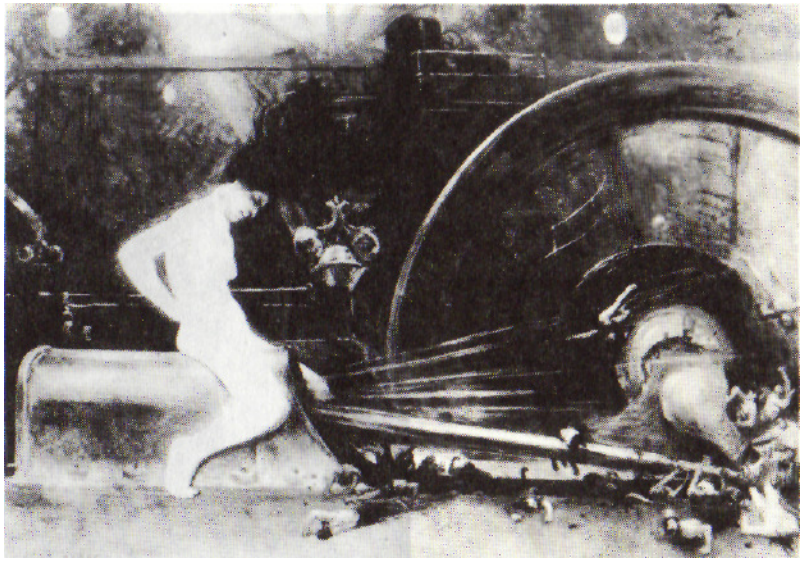
„Rttggiero und Angelika", von Arnold Böcklin, 1879

Wo eine solche ‚Sachidentität', eine solche Abhängigkeit zwischen weiblicher (beherrschter) Sexualität und dem Funktionieren der Gesellschaftsordnung hergestellt wird, da folgert, daß ökonomische und politische Sachverhalte in jeder Weise, also auch bildlich, Frauen „auf den Leib geschrieben" werden können.

So bestätigt sich gründer zeitliche r und restaurativer Fortschrittsoptimismus im Bild der (auch sexuell) dienstbaren Allegorien; aber ebensogut werden die Nacht- und Angstseiten des Maschinenzeitalters aufs Weibliche projiziert: Produktionsverhältnisse und selbst Produktionsmittel werden in Weibs-Bildern sexualisiert, die Frauen als männerverschlingende Maschinen zeigen (Abb. 64). Gefürchtet, und in der „Wirklichkeit", in Schriften und Bildern beobachtet und evoziert wird der Aufstand der Beherrschten, die Rückkehr des Verdrängten an die Macht,

Selbstverständlich blieben die Gewaltphantasien, wie sie in der Kunst ausgedrückt erscheinen, nicht ohne ihren realistischen, alltäglichen Gegenpart, ausgedrückt in Belästigungen, Mißhandlungen und Vergewaltigungen, kurz, in allen Facetten der Lust- und Frust-Objekt-Rolle der Frauen.

Eine weitere Verbindung zwischen Kleidung und Gewalt gegen Frauenkörper: bei der erwähnten großen häuslichen Arbeitsbelastung und der bedeutenden außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frauen trug die (städtische) Durch-



„Allegorien auf die Maschine, die die Männer verschlingen", von Jean Veber, um 1900

Englische Suffragetten lehren Jiu-Jitsu 1913

schnittsfrau vier- bis achtmal so viel Stoff am Leib wie ein Mann — den Zeitaufwand, ganz anachronistisch in einer immer schnellebigeren Zeit und angesichts der Mehrfachbelastung von Frauen einmal gar nicht gerechnet, Ein fortschrittlicher Arzt rechnete 1913 vor:

„Das Volumen eines Frauenkleides beträgt oft 80 bis 100 Liter, Der schwere Stoff muß getragen und gehoben werden, beim Laufen und Treppensteigen, und durch das Anheben der Rockschöße mit einer Hand entsteht eine ungleichmäßige Belastung des Körpers.

Wichtigster Punkt: der Luftwiderstand. Frauen haben schon bei einem Wind von drei Sekunden pro Meter, den man noch kaum fühlt, in ihrem unteren Drittel einen Widerstand zu überwinden, der das fünf- bis neunfache beträgt der Hemmung des Mannes. Bei mäßigem Wind beträgt der Druck schon anderthalb bis fast drei Kilogramm, und bei Sturm 14 bis 25 Kilogramm gegenüber 3,7 Kilogramm beim Manne."

Er beklagte auch die Gefährlichkeit der Kleidung:

„Zahllose Frauen und Mädchen besonders der arbeitenden Klasse sind schon von den Maschinen an ihren Kleidern erfaßt und dann verstümmelt; und zahllose Frauen und Mädchen jeden Alters sind schon durch ihre Kleider ein Raub der Flammen geworden . . ." (Diese und die folgenden Zitate bis Kap. 3.3.7, nach Rentmeister 1980b.)

Diese Zustände wurden in der zweiten Jahrhunderthälfte zunehmend kritisiert, und zwar aus den Reihen der sog. „Alten" oder „Ersten Frauenbewegung", aus Kreisen fortschrittlicher Ärzte, und praktisch unterstützt wurden Reformbestrebungen auch von Künstlern und durch das ökonomische Interesse der wachsenden Sport- und Freizeit-Industrie. (Ganz autonomen Zwecken dient es allerdings, wenn Suffragetten Jiu-Jitsu lernen, Abb. 65 - wenn auch nicht in einer den Sport fördernden Kleidung. Sie hatten gute Gründe, denn sie waren bis zum ersten Weltkrieg immer wieder Polizeiübergriffen ausgesetzt; Verhaftungen, Gefängnisaufenthalte, Hungerstreiks und Zwangsernährung waren an der Tagesordnung. Vgl. den Bildband von Mackenzie 1975.)

Schon vor dem ersten Weltkrieg wurde der Zusammenhang zwischen verkrüppelnder Mode, Bewegungs- und Lebensuntüchtigkeit von Frauen und ihrer rechtlosen Stellung gegenüber hohen Anforderungen an ihre Leistungen und gesellschaftlichen Beitrag gesehen und debattiert.

So forderten bereits seit der Jahrhundertmitte Frauen die turnerische und sogar leistungssportliche Betätigung für ihre Geschlecht - eine Debatte, die bis heute anhält. Die dahinterliegenden Motive spielen auf einer Bandbreite von ‚Erhöhung der Gebärfähigkeit', Verbesserung des Arbeite rinnen lose s in der proletarischen Sportbewegung bis zu radikalfeministischem Emanzipationsstreben. Die Fülle der Äußerungen zu diesen Themen ist überraschend und erst neuerdings wieder publiziert worden (Pfister 1980). Hier nur zwei Stimmen, die aber typisch sind für die Verknüpfung von Mode mit Unfreiheit, und Sport mit Freiheit für Frauen. Eise *Spiegel,* 1900:

„Alle unsere Modetorheiten haben einen mächtigen Feind: den *Sport,* Jung und gesund tritt er ihnen entgegen, stark und kräftig den Wehrlosen . .. Wer sich aufs Rad schwingt, Gletscher erklettern, rudern oder segeln will, wer sich mit Racket bewaffnen, Schlittschuhe oder die fashionableren Ski anschnallen mochte, der kann nicht geschnürt in ein enges, langes festes Kleid mit einem großen, schweren, geschmückten Hut angetan sich daran machen .,.

Kurz geschürzt, in einer bequemen Hemdbluse und einem glatten Hut oder einer Kappe kann die junge Dame reiten, radeln, rudern, bergsteigen, fechten, turnen, laufen, springen; *alles* kann sie damit. Sie kann sich *bewegen,* und Bewegung ist alles, Fortschritt, Leben, Besiegung aller Hemmnisse . . ."

Eise *Wirminghaus,* **1911:**

„Bisher hatte die Mode durch Umbildung des Frauenkörpers die Differenzierung der Geschlechter mehr und mehr verschärft, so daß uns schließlich die Vorstellung vom natürlichen Frauenkörper verlorengegangen war. Es wird auch noch geraume Zeit dauern, bis wir diese zurückgewonnen haben .. .

Wie eine Ironisierung der für scharfe körperliche Differenzierung der Geschlechter eintretenden Auffassungen berühren die in jüngster Zeit vielfach ausgesprochenen Befürchtungen, daß die Frau durch übertriebene Sportausübung männliche Körperformen annehmen müsse.

Und zwar soll sich diese Umwandlung des weiblichen Körpers schon in wenigen Jahren in ganz überraschender Weise vollzogen haben.

Wenn dies möglich war, so hat die Wissenschaft allen Grund, ihr Urteil über die körperliche Differenzierung der Geschlechter gründlich nachzuprüfen, inwieweit sie in der Betätigung der Frau und in unserer gesamten Kulturentwicklung begründet und inwieweit sie auf natürliche Ankgen zurückzuführen ist!" (Beide Zitate nach Pfister 1980}

6.3. „Der Kampf um die Hosen": Die Zeit zwischen den Welt-Kriegen — „Das Mädchen sieht aus wie ein Mann der wie ein Mädchen aussieht"

Hatte Oskar *Schmitz* (vgl. das Zitat in Expertise I, Kap. 3,6.1.) 1912 über den „Kulturwerth des Krieges" geurteilt, daß der „den Kurs der Männlichkeit wieder steigern kann", so bedachte er doch einige Aspekte nicht:

Wie schon in anderen historischen Epochen bestätigt sich im ersten Weltkrieg einmal mehr, daß gerade zu solchen Zeiten Frauen Freiheiten bzw. Pflichten erlangen, die ihnen vorher als „unweiblich" oder aus Konkurrenzgründen verweigert wurden: sie füllen alle die zuvor Männern reservierten Tätigkeiten aus, alle Arbeitsplätze, die diese auf dem Weg ins Feld verlassen haben. Hinzu kommt die Arbeit in der auf Hochtouren laufenden Rüstungsindustrie.

Auf einem amerikanischen Kriegsplakat von 1918 hält die Frau in der rechten Hand ein Kriegsflugzeug, in ihrer Linken eine Bombe (Abb. 66). Und siehe da, sie trägt stolz und unangefochten die Kleidung eines männlichen Arbeiters: seine Ballonmütze, eine kurze Hemdbluse, eine lockere Latzhose und fast flache Schuhe . ..

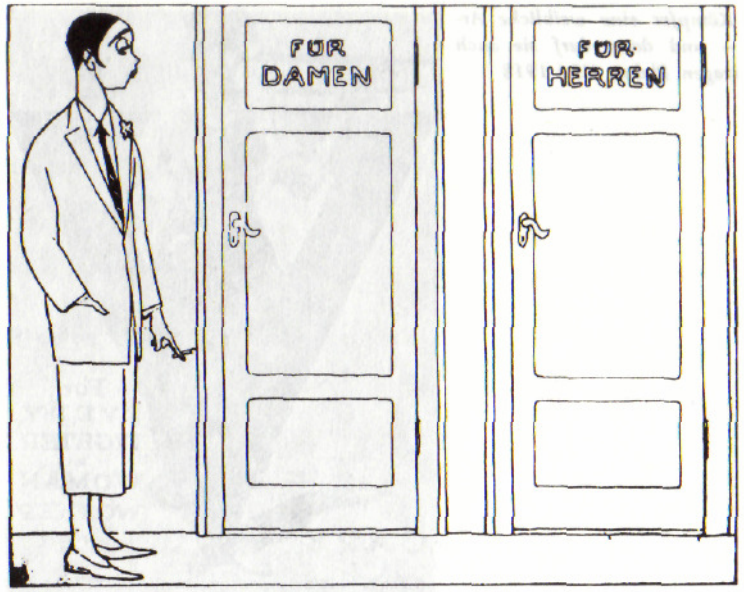
„Für jeden Kämpfer eine weibliche Arbeitskraft" — und dann darf sie auch seine Hosen tragen. Plakat, USA 1918

Mit Emanzipation hat das natürlich nur begrenzt zu tun - sie ist ein eher unerwünschter Nebeneffekt der Verhältnisse; zumal die Frauen bekanntlich nach allen Kriegen alsbald wieder den heimkehrenden Männern Platz machen und ins Heim zurückkehren müssen.

Der „Kulturwerth" des ersten Weltkrieges hatte jedoch nicht zu einer Auflösung der Emanzipationsbewegung geführt. In fast allen Industrienationen erlangten die Frauen nun endgültig das Wahlrecht; in Deutschland bildeten sich Frauenorganisationen der verschiedensten Richtungen mit hunderttausenden von eingeschriebenen Mitgliedern. Wohl nicht zufällig erlebt auf dem Gebiet der historischen Wissenschaften die Matriarchatsforschung eine Blüte und hat starke Resonanz auch in der Frauenbewegung. Im Erwerbsleben sind die Frauen weiter in großer steigender Zahl tätig (Entwicklung der Büro- und Kaufhausberufe u.a.m.).

Kleidung und Körperhaltung von Frauen in den zwanziger Jahren drücken einen Umsturz aller Werte und Sitten aus, verglichen mit der Vorkriegszeit - jedoch in zwei konträren Richtungen, von Befreiung einerseits und noch stärkerer Unterwerfung andererseits.

Entscheidende Änderungen im Äußeren: der Rock rutscht bis übers Knie hoch, frau kann wählen zwischen erotischer Lockenfülle und dem Bubikopf, und statt Rock kann sich ein Teil der Frauen zumindest auch das Hosentragen leisten (Abb. 67).



„Lotte am Scheideweg", Karikatur von Karl Arnold 1925

Rock oder Hose — das ist auch eine politische Frage. In einem Modebericht von 1929 heißt es:

„Kurz oder lang? Das ist so etwas wie ein Schlachtruf geworden. Viele Frauen legen den langen Rock ab und kleiden sich kurz aus politischen Gründen. Der kurze Rock ist für sie das Symbol der Freiheit, das Zeichen der Gleichberechtigung."

Auch der deutsche Frauensport dieser Jahre steht im Zeichen von Freiheit und Gleichberechtigung. Dazu zwei Stimmen: Annemarie *Kopp,* 1927:

„Die Frauengeneration, die der Sport erzieht, besteht nicht aus Weibchen und niedlichen Dingem; Persönlichkeit wird die Frau. Das sind Frauen, die ernst genommen werden wollen, die sich selber ganz ausfüllen. Sie sind nicht mehr ‚die Kapsel über einer Leere, die der Mann erst kommen muß zu füllen' (Laura Marholm)."

Carla *Verständig,* 1930:

„Es ist so bezeichnend, daß der Mann die Anmut fordert. Er will also, daß die Frau für ihn Sport treibe, damit er ein angenehmes Schauspiel habe . . .

Gerade in der heutigen Zeit hat die Frau eine derartig schwere Stellung, ja, sie steht doch während ihres ganzen Lebens im Kampf um ihre Freiheit, daß es natürlich für den Mann angenehm ist, wenn sie sich nicht im harten Training beim Sport auch allgemein kräftigt. Es wäre ja möglich, daß dadurch der Mann von seiner Sicherheitsstellung gestürzt werden könnte und in den Kampf mit einbezogen würde. Seine ganze Furcht, ihm wohl unbewußt, rafft sich noch zu einer Drohung auf: wenn sich die Frau durch den Sport kräftigt, so daß sie sich nicht mehr anschmiegend fügt, so wollen wir nichts mehr von ihr wissen!

Aber er übersieht, daß wir ja gar nicht mehr den Mann wollen, dem wir uns, schutzbedürftig, ganz in die Hand geben, der uns ‚versorgt'[1]. Wir brauchen den Mitkämpfer der auch an sich als Mensch arbeitet . . .

Wir werden uns weiter durchkämpfen, vielleicht auf Kosten der ‚Anmut'. Aber Kampf und Ästhetentum waren von jeher unvereinbar. Und wir müssen in heutiger Zeit den Kampf vorziehen, selbst wenn wir anders wollten.

So sehen wir denn im Sport ein Mittel, um der Frau zu sich selbst *zu* helfen, um sie sich unabhängig vom Mann zu denken, um an sich arbeiten zu können; aber auch, um die tiefe Freude, das volle Erleben eines an Geist, Seele und Leib gesunden Vollmenschen zu empfinden." (nach Pfister 1980)

Nicht wenige männliche Beobachter deuten die Zeichen der Zeit - vorschnell — als Sieg des Emanzipationsgedankens, wie z. B. der Kulturhistoriker Alfred *Kind* um 1931 in seinem Buch „Die Weiberherrschaft von heute":

„Nach der nunmehr fast überall siegreich verlaufenden Frauenemanzipationsbewegung hat sich das erotische Schönheitsideal des weiblichen Körpers zum Ideal der schlanken Linie abgewandelt.

Wie der frühere üppige Frauenkörper der sozialen Stellung des unterdrückten Weibes entsprach, so korrespondiert die moderne Gertenschlankheit der Frau ihrer gegenwärtigen Macht läge genau.

Das der Passivität entflohene, aktiv im Daseinskampfe stehende gleichberechtigte Weib von heute, das Schulter an Schulter mit dem Manne, teilweise bereits im Kampfe gegen ihn, die Gegenwartsaufgaben zu lösen versucht, hat nicht nur ihr Gehirn, ihr Gemüt, sie hat auch ihren Körper verändert,

Die intellektuelle, kühl-sachliche Frau von heute, das vorn mollig-passiven Geschlechtswesen zum verantwortungsbewußt-aktiven Kameraden emporgestiegene Weib, sie ist nach einem ehernen soziologischen Gesetze schlank."

Propagiert wurde dieser neue Frauentyp, schlank nach ehernem soziologischen Gesetz, nicht zuletzt durch das neue Massenmedium Film: ihn verkörperten die *Garbo* und vor allem Marlene *Dietrich.*

Aber die Männerwelt sah sich nicht nur durch „vermännlichte Frauen" bedroht, sondern auch durch Geschlechtsgenossen, durch „verweiblichte Männer". Lesbische Frauen, homosexuelle Männer gehörten mit zum Erscheinungsbild der Großstädte, sie bildeten Subkulturen, lebten aber auch bei Tageslicht und in allen Bereichen der Gesellschaft - Kunst, Politik, Militär - ihre Neigungen teils recht offen aus; ja, sie begannen, Homosexualität als Politikum zu betrachten, kämpften gegen diskriminierende Strafgesetze (die Männer) und führten anthropologische Debatten über „das dritte Geschlecht". (Literatur: Katalog „Eldorado Berlin", Berlin 1984, und Meyer 1980.) Der Einbruch der Sexualmoral wird in breiten gesellschaftlichen Kreisen jedoch mit höchster Mißbilligung beobachtet. Rudolf *Valentino* gilt als Prototpy des homosexuell-verweib-lichten Mannes; und einen Monat vor seinem Tod 1926 wettert die „Chicago Tribüne" im Namen der moralischen Mehrheit gegen den Filmstar:

Rosa Puderpuffs

„Vor einigen Tagen ist im Norden der Stadt ein neuer Tanzsaal eröffnet worden, ein wirklich schön eingerichtetes Lokal, und allem Anschein nach gut geführt. Der angenehme Eindruck bleibt bestehen, bis man die Männertoilette betritt und dort an der Wand einen Mechanismus aus Glasröhrchen und Hebeln mit einem Münzeinwurf findet. Die Glasröhren enthalten eine weiche rosa Substanz, und darunter liest man eine überraschende Inschrift etwa folgenden Wortlauts:

„Münze einwerfen. Puderquaste unter das Rohr halten. Dann Hebel drücken."

„Eine Verkaufsmaschine für Gesichtspuder! Auf der Männertoilette! *Homo Americanus!* Warum hat nicht iigendjemand schon vor Jahren Rudolph Guglielmo, genannt Valentino, still und heimlich da ersäuft, wo das Meer am tiefsten ist?

Die Zeit des Matriarchats ist gekommen, wenn die männlichen Mitglieder der Gattung derartiges zulassen.

Lieber von männlichen Frauen regiert werden als von weibischen Männern. Der Abstieg des Mannes begann unserer Überzeugung nach, als er das Rasiermesser zugunsten des Sicherheit srasierers aufgab. Wir werden nicht überrascht sein, wenn eines Tages ein Enthaarungsmittel den Rasierapparat verdrängt.

Was ich mich frage, ist, wer oder was die Schuld daran trägt. *Ist diese Degeneration zum Feminismus eine dem Pazifismus verwandte Reaktion auf die Männlichkeit und Wirklichkeit des Krieges?* Gibt es einen Zusammenhang zwischen rosa Puder und Salonroten?

Mögen Frauen den Typ von „Mann", der sich in einer Öffentlichen Toilette rosa pudert und seine Frisur in einem öffentlichen Fahrstuhl richtet?

Was ist aus dem alten Neandertaler geworden?"

Die Zeit des Matriarchats kam nicht, wie wir wissen, — stattdessen *die Männlichkeit und Wirklichkeit des* zweiten *Weh-Krieges.* Der mußte aber durch Geschlech-terkrieg mit vorbereitet werden. In Deutschland werden die ver-rückten Normen von Weiblichkeit und Männlichkeit mit Macht wieder aufgerichtet (zu Körperbildern und Körperpolitik des Faschismus vgl. Theweleit 1977 und Hinz 1974). Dennoch hat ja der Faschismus die Ideale von stahl- und muskelgepanzertem Mann und der hingebungsvoll dienenden Frau und Mutter nur restauriert und zu spezifischer, extremer „Blüte" gebracht. Es sind allgemein-patriarchale Werte, und so finden sie sich zu der Zeit auch in nicht-faschistischen Nationen, und auch „unter Genossen" (vgl. Rohrwasser 1975, „Saubere Mädel - Starke Genossen"). Aber vor allem: sie finden sich, eigentlich ununterbrochen, bis heute mit der prägenden Kraft sozialer und erzieherischer Normen. Dazu Beispiele im folgenden Kapitel.

6.4. Zur Kontinuität der Ideologie vom Schwachen Geschlecht im Sport

Genus-Ideale, die zur Schwächung von Mädchen und Frauen innerhalb des gesamten soziokulturellen Umfeldes beitragen, hilft auch die sportliche Erziehung anzutrainieren. Mit den folgenden Beispielen will ich nicht für den Leistungssport plädieren. Es geht vielmehr darum, jene Dogmen von „der besonderen Artung des Mädchens und der Frau" zu durchleuchten, mit denen (vielleicht tatsächlich andere) Fähigkeiten, und ein anderes Entwicklungsmuster von Mädchen abgewertet werden: gemessen an einer anderen, beschränkten Leistungselle von Männern. Zum Vergleich zunächst ein sehr typisches Beispiel für den nazistischen Genus-Begriff im Sport: Kommentar zu den Fotos je eines Läufers und einer Läuferin (vgl. dazu Abb. 68 u. 69). Zum Läufer heißt es:

„ ‚Freudig, wie der Held zum Siegen!' Besser als mit diesem Schülerwort kann ein Athlet im Lauf nicht gezeichnet werden. So sicher ist dieser Läufer seines Könnens, daß sein Gesicht trotz der gewaltigen Fahrt nicht die geringste Verkrampfung zeigt. Man sieht mit einem Blick die vollkommene Zweckmäßigkeit der Bewegung, den helfenden Schwung der Arme, die stemmende Kraft des auf der Erde ruhenden Beines und die feinfühlige Bemessung des Schrittes an dem geschwungenen, dessen Spitze schon in der Luft nach dem genau berechneten Punkt des nächsten Abstoßes tastet."

Und zur Läuferin:

„Auch diese Läuferin fliegt dahin; aber es ist weniger ein durch Siegeswillen als durch Lebensfreude beflügelter Lauf,

Auch dazu muß die Fähigkeit erst durch Übung erworben sein; aber dieser Lauf zeigt eine andere Gefühlsbetonung als die des Sports: eine freiere, die mehr nach der besonderen Artung der Frau hinweist.

Ein Mann, und sei er noch so gut gebaut, würde in dieser Haltung längst nicht so gut aussehen: Er untersteht strengerem Gesetz." (Fischer 1935, S. 16/17)

Ein Zitat aus dem Hamburger Richtlinien für den Schulsport (5. und 6. Schuljahr) in den Lehrplänen für 1974 und 1976:

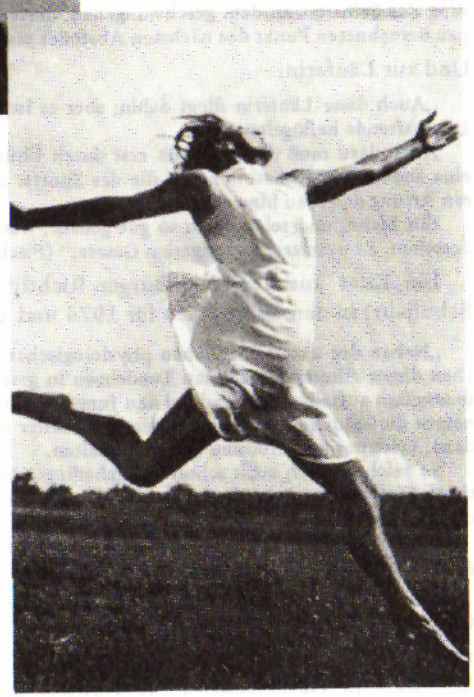
„Neben der unterschiedlichen physiologischen Leistungsfähigkeit der Jungen und Mädchen dieser Altersstufe werden Tendenzen in geschlechtsspezifischen motorischen Verhaltensweisen auffällig. Während bei den Jungen *nach wie* vor das Leistungswollen vorherrscht, neigen die Mädchen als Folge weiterentwickelter sensomotorischer Leistungsfähigkeit eher dazu, Erlerntes auszuformen und zu gestalten.

So zeichnen sich auch schon anlagebedingte Neigungen und dauerhafte leistungsorientierte Motivationen ab, denen in einem entsprechend differenzierten Unterricht entsprochen werden muß . . .

Die wachsende Fähigkeit, Bewegungen zu formen und zu gestalten, erschließt vorwiegend Mädchen den Zugang zur Gymnastik." (nach Dagmar Schultz 1978, S. 321)

„In keiner anderen Diskussion über Koedukation treffen unterschiedliche Standpunkte über psychische und physische Fähigkeiten und Defizite so hart aufeinander", sagt Dagmar *Schultz* (ibid., S. 318). Sie zitiert Sabine *Körner* („Sport und Geschlecht"), die fordert, daß im Schulsport wegen des ange-

„Freudig, wie der Held zum Sieg": Läufer (1935)



„Auch diese Läuferin fliegt dahin . . ." (1935)

nommenen Entwicklungsvorsprunges von Mädchen den Schülerinnen gerade *mehr* im Hinblick auf Kraft und Ausdauer zugemutet werden müsse:

„. . . Der innerhalb des Phasen möde Us angenommene Vorsprung der weiblichen Heranwachsenden wirkt sich nicht auf Lemforderungen aus. Statt den Vorsprung zu nutzen, wird er zum Defizit deformiert, die Stagnation quantitativer Leistungen systematisch vorbereitet zu Gunsten einer Leistungsentwicklung qualitativer Art, die als die angemessenere gilt. Ob diese hiermit verbundenen Lemangebote tatsächlich als von den Betroffenen Angemessen' erlebt werden, darf angesichts der zwischen 11 und 15 auftretenden .allgemeinen Bewegungsunlust' der Mädchen bezweifelt werden.

Vielmehr ist anzunehmen, daß die den Mädchen im gesamten sekundären Sozialisationsprozeß vorenthaltenen Lernanreize zur irreparablen Bewegungsunlust kumulieren. Das sog. Biologisch bedingte Schonungsbedürfnis' . . . gerät zur Leitlinie und Rechtfertigung eines unterfordernden Mädchensportunterrichts, häufig vom 1. Schuljahr an." (Körner 1976, nach Schultz 1978, S. 320/21)

Insgesamt sind die Vorgänge, durch die die *Erziehung* zur Weiblichkeit durch Schul- und Freizeitsport betrieben wird, in einigen Schriften gut dokumentiert (Dagmar Schultz 1978, Sabine Körner 1976, Ingeborg Bausenwein 1976, Gertrud Pfister 1980, Pierre Samuel 1979). Bei diesen Autor/innen kommen auch immer wieder Gegenmodelle zur Sprache: Analysen, Forderungen und Aktivitäten von Frauen, die die Schwäche des „Schwachen Geschlechts" einerseits für ein Produkt von Erziehung, für ein „Zuchtwahl-Ergebnis" halten, dem das Interesse an weiblicher Wehrlosigkeit, Zerbrechlichkeit, Trägheit und Bewegungsunfähigkeit zugrunde liegt; die andererseits mittlerweile auf eine Reihe von Daten verweisen können, die *trotz* der systematischen Behinderung von Entfaltung der Stärke und Beweglichkeit sogar auf überlegene Fähigkeiten von Frauen verweisen können: nämlich z. B. in Bezug auf Ausdauer und Durchhaltevermögen (Bausenwein 1976).

Dafür noch zwei Beispiele, die in der genannten Literatur noch nicht erwähnt sein können, weil sie erst später bekannt wurden:

Marianne *Quofrin* berichtet am 27.9.1980 in der „Frankfurter Rundschau" ausführlich über Frauen im Männersport: „Das Durchhaltevermögen von Frauen ist eindeutig größer — Mädchen im Männersport: Die Leistungen amerikanischer Sportlerinnen widerlegen den Mythos vom schwachen Geschlecht". Sie berichtet von den Ergebnissen aus vielfältigen Forschungsprogrammen in den USA, die parallel zu der als „explosiv" bezeichneten Entwicklung des Frauensports in den Arenen und Turnhallen Antworten auf grundsätzliche Fragen suchten und fanden — Antworten, die das eingangs zu dieser Expertise zitierte arbeitsmedizinische Gutachten von *Ruthenfranz* und die beabsichtigten arbeitspolitischen Maßnahmen des Sozialministers *Fahrtmann* unter die Rubrik „Geschlechterkampf" einordnen lassen.

Hier Auszüge aus *Quoirins* Bericht:

„Wie gut sind die weiblichen Athleten? Sind sie hart genug für aggressive Spiele oder zu leicht verwundbar? Und natürlich auch dies: Können sie sich mit Männern messen?

Die *neuen Untersuchungen über die körperliche Leistungskraft widerlegen alte Ammenmärchen sowie die modernen Mythen vom sogenannten schwachen Geschlecht, mit denen vorgeblich die Gesundheit geschützt werden soll.*

Manche Ergebnisse scheinen gar nach einer neuen Definition zu verlangen, was typisch weiblich ist und was typisch männlich.

‚Es gibt keine Sportart speziell für Männer oder für Frauen, jeder Sport ist für alle gleich gut', sagt Dr. Dorothy Harris, Direktorin des Forschungszentrums ‚Women in Sport' an der Pennsylvania State University, *‚tn vieler Hinsicht sind Frauen sogar robuster als Männer,* doch entscheidender als die Frage des Geschlechts ist die Qualität und Intensität des Trainings.'

Vom Zureiten wilder Pferde abgesehen hat die Medizinerin keine sportliche Betätigung entdeckt, die der Gesundheit der Frau schaden könnte. Im Gegenteil: Wichtige weibliche Organe wie Eierstöcke, die in einer flüssigen Pufferzone im Inneren des Körpers liegen, sind zum Beispiel von der Natur viel besser geschützt als die Hoden des Mannes. Der Verdacht, daß starke Quetschungen Brustkrebs hervorrufen könnten, hat sich ebensowenig bestätigt wie die Behauptung, daß Frauen an bestimmten Tagen des Monats nicht voll leistungsfähig seien.

‚F(jr Sportlerinnen trifft eine solche Einschränkung nicht zu', sagt Dorothy Harris, die nachweisen kann, daß Frauen zu allen Phasen ihres monatlichen Zyklusses Weltrekorde gebrochen haben und zu individuellen Höchstleistungen fähig sind . . .

Bis zur Pubertät sind Mädchen und Jungen für alle sportlichen Aktivitäten gleich gut begabt. Unterschiede in den Leistungen beruhen, das haben eine Reihe Untersuchungen ergeben, allein auf der Intensität des Trainings. Nach zwei zeitlich differierenden Wachstumsschüben und unterschiedlich verlaufenden Pubertätsphasen ergeben sich freilich andere Perspektiven.

Männer sind im Durchschnitt zehn Prozent größer, haben breitere Schultern, die die entscheidende Grundlage für die Stärke ihres Oberkörpers bieten, und sie haben neben dem die Muskelmasse fördernden Testosteronhormon mehr Muskelgewebe als Frauen, die wiederum über mehr Fettgewebe verfügen (25 Prozent des Körpergewichts besteht bei normalgewichtigen Frauen aus Fett, bei Männern sind es nur 14 }.

Die augenfälligen Vorteile der Männer konkurrieren mit den weniger sichtbaren der Frauen und können im Höchstleistungssport Ursache für entscheidende Sekunden und Millimeter sein. Das Fett zum Beispiel trägt Frauen besser im Wasser und macht sie unempfindlicher gegen die Kälte — zwei wichtige Faktoren bei Langstreckenschwimmen.

Wissenschaftlich nicht ganz geklärt sind die Ursachen eines anderen Phänomens, das Frauen geradezu für Langstreckenläufe prädestiniert, von denen sie bei den Olympischen Spielen immer noch ausgeschlossen sind:

Die einzigartige Fähigkeit der Frauen, nach Bedarf Energiereserven abzurufen.

Nach Marathonläufen sind Frauen zwar auch müde, aber längst nicht so schlagkaputt wie die Männer, die das letzte Milligramm an Blutzucker noch über die Ziellinie treibt. *ßas Durchhaltevermögen von Frauen',* so Dorothy Harris, *‚ist eindeutig größer.'*

Ebenso unbestritten ist die Fähigkeit von Frauen, Hitze besser ertragen zu können als Männer. Ihre Körpertemperaturen können zwei bis drei Grad höher sein als die von Männern, bevor sie zu schwitzen beginnen. ‚Die Männer schwitzen eher', sagt Dr. Harris, ‚die Frauen aber effektiver, was bedeutet, daß sie für ein intensives und hartes Training im Grunde genommen besser ausgerüstet sind als Männer.' "

Schon an diesen Auszügen sehen wir, daß die physische Leistungsfähigkeit eines Geschlechts *multifaktoriell* bestimmt werden muß, und daß also die Willkür des Gutachters *Ruthenfranz* in der Beschränkung auf die zwei Kriterien „Sauerstoff pro Minute" und „Muskelkraft" liegt — wenn die Leistungsfähigkeit der deutschen Bauwirtschaft tatsächlich allein von diesen beiden Qualifikationen der männlichen Bauarbeiter abhinge, dann müssen wir uns allerdings fragen, woher denn wohl die Wohnungsmisere kommt?

Statt einer Schlußbemerkung:

Die Skiläuferin Christine Nadig fuhr 1979 einen Geschwindigkeitsrekord von über 100 km/Stunde. In der Sportpresse meldete man das mit Unbehagen, - schließlich war die Geschwindigkeits-Höchstgrenze für Frauen auf 85 km/ Stunde festgelegt.

6.5. Zur Körper-Kultur der Nachkriegszeit: zwischen Reaktion und Rebellion

Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg konfrontiert uns mit einer großen, oft auch widersprüchlichen Vielfalt von Körper- und Schönheitsvorstellungen, und von Begriffen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Bis zum heutigen Tage sehen wir, daß es keine geradlinige, sondern wellenförmige Entwicklungen gibt, ein Nebeneinander von „Reaktion" und „Revolution" auf allen entsprechenden Gebieten.

Statt „Hausfrau oder Kurtisane" lautet die moderne Alternative in den westlichen Industrieländern nun „Dame oder Pin Up" (Literatur zum Pin Dp: Gabor 1972); und obwohl die Idee vom „Jungbrunnen" sicher ein sehr alter Menschheitstraum ist, betritt mit den fünfziger Jahren doch ein historisch neuer Typ von „ewiger Jugend" die Bühne: der Teenager beiden Geschlechts, — und der Twen zählt sicher auch noch dazu. Die Akzente in der Kleidung verschieben sich, sie liegen nun auf Lässigkeit — der Lässigkeit *der Freizeit,* — die durch ihre Definition und ihr Zunehmen eine wichtige Variante von Verhalten, oder auch von Ideologie bestimmt, (Aus den Statistiken: 1950 = 48-Stunden-Woche mit Samstags-Arbeit und vierzehn Tagen gesetzlichem Urlaub; 1977 = 40-Stunden-Woche und 25 Tage gesetzlichem Urlaub.) Ideologie wird der Freizeit-Begriff nämlich dort gegenüber Frauen, wo sie diese schönsten Stunden des Tages zur Erfüllung des zweiten Teils ihrer Doppelrolle — der Hausarbeit — nutzen müssen.

Der „Kampf um die Hosen" ist keineswegs gewonnen. An der „ideologischen Front" wird versucht, den männlichen Muskel-Mann, und entsprechend die weiblich-kokette Frau- wieder aufzubauen; und das ironischerweise umso mehr, als die tatsächliche Muskel-Beanspruchung durch automatisierte, roboterisierte, und büromäßig „verweichlichte" Arbeit rapide abnimmt, gerade auch in zahlreichen „männlichen" Berufen. Bodybuilding spielt deshalb sicher zur Zeit eine so große Rolle (Abb. 70), wobei auch das Interesse von Frauen daran zunimmt und trotz gewisser geschlechtsspezifischer Trainingsziele, Körperideale und Posen ihnen zu erhöhtem Gefühl von Kraft und Selbstbewußtsein verhilft (Literatur: Hoffmann 1984). Ebenfalls nicht nur „rein sportlicher" Ziele wegen trainieren seit den siebziger Jahren zunehmend Frauen fernöstliche und neuentwickelte Selbst-Verteidigungs-Techniken: sondern im Zusammenhang

Body-Building-Paar, aus „Young Mister America" von 1965

mit Frauenbewegung, zunehmender Männergewalt ringsum und für die Entwicklung des Körper- und Selbst-Gefühles.

Die Werbung spielt eine immer bedeutendere und unheilvollere Rolle bei der Massen-Verbreitung von ‚neuen' Frauenbildern; schon früh, um die Jahrhundertwende, würde ja in der Werbung der weibliche Körper, der „Sex", als Werbeträger und nahezu beliebig füllbare Hülle für Waren eingesetzt; wurde damals noch die Nacktheit durch das Posieren als antikisch-heidnische Göttinnen kaschiert, so setzte man später und bis heute den Sex immer unverhüllter, profaner und pornografischer ein (vgl. Schmerl/Fleischmann 1980, sowie Nimmergut 1966).

Die Frauenfeindlichkeit, so könnte man fast sagen, hatte hier eine riesige Projektionsfläche zur Veröffentlichung ihrer Phantasien — und Wirklichkeiten — gefunden. Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch, daß nackte Männerkorper so gut wie nie (von vorne vor allem!) gezeigt werden — weder als Witz, noch in der Werbung, und sehr selten auch in der Kunst. Das mag angesichts einer phallokratischen Kultur verwundern — aber nur auf den ersten Blick. Dann wird klar, daß die symbolisch-metaphorische Übergröße und Heroisierung des Phallus nur möglich ist, wenn der Vergleichsmaßstab zum realen Organ fehlt; und daß er auch nicht als Objekt dargeboten werden darf, weil er dann auf seine alltäglichen Dimensionen schrumpfen — und *unkontrollierbar benutzbar* würde. (Zum „Nackten Mann" in der Kunst vgl. Walters 1979}

Valerie *Solanas* hat einmal ganz radikal ihren Verdacht ausgesprochen, daß hinter dem Drang der Männer, wieder und wieder *ihre Männlichkeit zu beweisen,* die Angst vor der eigenen Passivität stecke; sie schreibt über den westlichen Mann;

„Man behauptet, die Männer würden die Frauen benutzen. Benutzen wofür? Gewiß nicht zum Vergnügen.

Obwohl er von Schuld- und Schamgefühlen, Angst und Unsicherheit aufgefressen **wird** — . . . eine Frau, die er verachtet, wird er trotzdem vögeln, irgendeine zahnlose alte Hexe, und darüberhinaus für diesen GlücksfaU auch noch bezahlen. Warum? Um die physische Spannung loszuwerden? — das ist keine Antwort, denn dafür genügt die Onanie. Auch zur Stärkung des eigenen Ich dient es nicht — das würde nicht erklären, warum er Leichen und Säuglinge fickt.

(Dennoch ist der Mann psychisch passiv:) Er haßt seine Passivität, darum projiziert er sie auf die Frauen, definiert Männlichkeit als Aktivität und versucht dann, dies sich selbst zu beweisen (‚beweisen, daß er ein Mann ist') . . . Da er versucht, einen Irrtum zu beweisen, muß er diesen Beweis immer und immer wieder antreten . . ." (Solanas, 1969, S. 27/28)

Männer stellen ihren Geschlechtsgenossen und nicht zuletzt den Frauen lieber das vor Augen, woüber sie Macht haben, was sie kontrollieren wollen, was sie kaufen können und womit sie verkaufen können: den weiblichen Körper, die weibliche Sexualität — aufblasbare Gummipuppen und Peep-Shows sind Indikatoren für den Stand der heterosexuellen Sexual-Kultur, die den Junggesellen und seine Sex-Maschine im wahrsten Sinne völlig unberührt läßt (vgl. Elisabeth B., 1983).

Gewalt gegen Frauen und Verbreitung von Pornografie nehmen zu (Schröder 1982); die „sexuelle Befreiung" durch chemische Verhütungsmittel verstärkte den Zwang zur „Heterosexualität-des-Allzeit-Bereit"; sie ersetzte die Furcht vor ungewollter Schwangerschaft durch die berechtigte Sorge vor Nebenwirkungen der Verhütungsmittel, und durch die Furcht, „Nein" zu sagen — denn eine aufgeklärte, verhütende Frau kann sich nicht mehr gut auf die Ausreden der Großmütter berufen.

Der „Kampf um die Hosen" wurde zwar Ende der sechziger Jahre (erst!) im wörtlichen Sinne weitgehend gewonnen; und tatsächlich haben sich Bewegungsfreiheiten von Frauen im geistigen wie im physischen Sinne vergrößert — aber jedes Stück dieses schmalen Terrains mußte erkämpft werden. In der Neuen Frauenbewegung, die Mitte der sechziger Jahre in den USA sich rasch verbreitete, wurden von Anfang an gerade auch Körper und auch die Kleidung als wichtige Bestandteile von Geschlechterpolitik begriffen; gerade, weil „Weiblichkeit" und weibliche Rollen hauptsächlich über den Körper definiert und die Frauenfeindlichkeit so sehr über ihn ausgeübt wurden, dienten seine Befindlichkeit, die Reflexion und die Erlangung des Selbstbestimmungsrechts über den Körper der feministischen Bewußtwerdung (vgl. Rentmeister 1981; nach außen hin machte z. B. die US-amerikanische Frauenbewegung zuerst mit spektakulären Büstenhalter-Verbrennungen auf sich aufmerksam.)

Andererseits verrät z. B. die Analyse der weiblichen Körpersprache, wie sie von Marianne *Wex* geleistet wurde (Wex 1979), daß trotz Hosen und angebli-

eher neuer Bewegungsfreiheiten die realen Machtverhältnisse sich im breiten Maßstab kaum geändert haben: Männer nehmen, wie gehabt, mehr Raum ein, stehen „mit beiden Beinen" fest auf dem Boden ihrer Welt (und der von ihnen geschaffenen Tatsachen), schöpfen kriegerische und herrschaftliche Gesten aus einem breiten Droh- und Dominanz-Repertoire; und noch immer gilt der Satz, daß ein Mann nicht immer schön sein muß. Was ihm viel Geld, Zeit und Mühen erspart.

Ein neues Geschlechterverhältnis, das auch neue Körper und eine gewandelte Körpersprache bei beiden Geschlechtern hervorbringen muß und soll, wird zwar angestrebt, ist aber von einer allgemeinen Verwirklichung noch Lichtjahre entfernt.

Auch in den achtziger Jahren wird die Bewegungsfreiheit der Frauen — in ihren Körpern, in ihren Kleidern, - ein wichtiger Maßstab für ihre allgemeine und geistige Freiheit sein.

7. Frauen, Körper, Raum: zum Thema

„Ohne Zweifel beginnt die Aneignung des Raumes mit der Aneignung des individuellen Körpers. Kann derjenige, der nicht Herr seines Körpers ist, sich jemals im Raum wohlfühlen und eine Vertrautheit im Umgang mit Raum gewinnen?" (Chombart de Lauwe 1977)

Wenn dies schon für den „Herren seines Körpers" gilt, um wieviel besorgter und berechtigter müssen wir dann für die Bewohnerinnen von Frauenkörpern fragen: ,,Kann diejenige, die nicht Frau ihres Körpers ist, sich jemals im Raum wohlfühlen und eine Vertrautheit im Umgang mit Raum gewinnen?"

Der nun folgende Schwerpunkt über Frauen und Mädchen und ihre Identität im Raum dehnt die vorangegangene Fragestellung der ,,Sittengeschichte des weiblichen Körpers" sozusagen ‚organisch' aus; es fällt schwer, bereits ohne den Unterton von Resignation darauf hinzuweisen, daß wir dieselben Machtverhältnisse, Interessen und Strukturen wiedererkennen werden, die schon in Bezug auf den Körper weibliche Identität behindern — um wieviel mehr erst in diesem größeren Maßstab des „privaten" und des „öffentlichen" Raumes, der in ganz besonderer und je spezifischer Weise das Leben von Mädchen und Frauen verbaut.

7.1. „Das verbaute Leben" — was bewirkt Architektur für die Entfaltungs- und Bewegungsfreiheit von Frauen?

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf die deutsche Situation, — leider können jedoch die meisten strukturellen Merkmale auch auf die anderen, westlichen und z. T. auch auf die Östlichen Industrieländer übertragen werden.

„Unsere Städte und unsere Wohnungen sind Produkte der Phantasie wie der Phantasielosigkeit, der Großzügigkeit wie des engen Eigensinns. Da sie aber aus harter Materie bestehen, wirken sie auch wie Prägestöcke; wir müssen uns ihnen anpassen. Und das ändert zum Teil unser Verhalten, unser Wesen. Es geht um einen im Wortsinn fatalen, einen